

nicht erdrückend angehäuft, ließ nun sowohl den kunstliebenden Besucher zu einem reinen Genuß als auch den Fachmann zur Überprüfung der Zuschreibungen kommen. Mechthild Landenberger, die sich seit Jahren mit den Modelleuren Ludwigsburgs befaßt hat, hat in dem durch ein kurzes einführendes Vorwort W. Fleischhauers ausgezeichneten Katalog in vorsichtiger Weise, aber trotzdem mit einem gewissen Wagemut, Vorschläge zur Zuschreibung gemacht, die sich in Zukunft halten werden. Von aktenmäßig oder anderweitig belegten Stücken ausgehend, ordnet sie zusammengehörige Gruppen von Arbeiten bestimmten Modelleuren zu.

Phantasiezuschreibungen oder althergebrachten Meinungen geht sie mit genauen Untersuchungen zu Leibe, verwirft und bestätigt, aber läßt niemals Unbewiesenes stehen. Am sympathischsten berührt, daß sie niemals Fragen, die noch nicht entschieden werden können, nun – koste es was es wolle – zur Lösung zu bringen versucht. Die seltene Gabe, auch einmal sagen zu können „das weiß ich nicht“, besitzt sie glücklicherweise.

Es würde hier zu weit führen, die Zuschreibungen an Johann Carl Vogelmann, an den Modelleur des Apolloleuchters, der als Johan Götz (aus „Geißlenberg“ in Polen, das man in keinem geographischen Lexikon und auf keiner Karte des 18. Jh. finden kann) aufgelöst wird, an Joseph Nees etc. kritisch zu betrachten. Der Katalog gibt darüber ausführlich Bescheid. Es ist bei diesem gut gedruckten und übersichtlich angeordneten Buch als einziges die Sparsamkeit der Abbildungen zu bedauern. Es steht zu hoffen, daß sich aus dem Katalog nun die langerwartete und dringend nötige Monographie über Ludwigsburg entwickelt.

Da wir nun gerade beim Kritisieren sind, sei noch ein kleiner Schönheitsfehler angemerkt: warum nennt man die Ausstellung so provinziell *Alt-Ludwigsburger Porzellan*. Man redet doch auch nicht von *Alt-Meißen*, *Alt-Berlin*, *Alt-Nymphenburg*. Daß Nachfolgefabriken mit der Ludwigsburger Marke gearbeitet haben und noch arbeiten, sollte die am Porzellan des 18. Jh. Interessierten nicht kümmern. Es will uns scheinen, als träte damit das Porzellan des 18. Jh. in Wettbewerb mit Porzellanen, mit denen es gar nicht erst einen Vergleich aufnehmen sollte.

Wie dem nun auch sei. Die Ausstellung im Ludwigsburger Schloß von 1959 war eine glückliche Manifestation, der man zweierlei wünschen möchte: erstens, daß in den Rokokoräumen Carl-Eugens eine ständige Schau der besten Ludwigsburger Stücke bleibt, und zweitens, daß ein reich illustriertes Buch die gewonnenen Erkenntnisse auch denen vermittelt, die nicht Gelegenheit hatten, diese schöne Ausstellung zu sehen.

Erich Köllmann

REZENSIONEN

FELIX KREUSCH, *Über Pfalzkapelle und Atrium zur Zeit Karls des Großen*. (= Dom zu Aachen, Beiträge zur Baugeschichte IV). Aachen 1958. 124 Seiten und 14 Tafeln mit 38 Abbildungen.

Der Aachener Dombaumeister Felix Kreusch setzt die Tradition seines Vorgängers Buchkremer fort, der durch ein halbes Jahrhundert in engster Berührung mit dem betreuten Baudenkmal dessen Erforschung betrieben hat. Seit seiner grundlegenden Untersuchung des karolingischen Atriums in Aachen (1898) hatte Buchkremer keine Ge-

legenheit ungenutzt gelassen, dem nachweisbaren Bestand auch unter der Haut nachzuspüren. Doch war er bei der aufwendigen Auskleidung der Innenwände im Geist der spätwilhelminischen Ära und vor allem an der 1910 – 1914 mit bedeutenden Mitteln unternommenen Grabung offiziell leider nicht beteiligt. Sonst stünden wir vier-einhalb Jahrzehnte nach Abschluß dieser Untersuchungen wohl nicht vor der für die rheinische Wissenschaft beschämenden Tatsache, daß von dem ganzen Grabungsmaterial kaum mehr als ein Übersichtsplan und ein Modell bekannt gemacht wurden. Es war eine Verkettung von ungünstigen Umständen, die nicht nur eine ordentliche Auswertung, sondern überhaupt eine Fixierung der Grabungsergebnisse verhinderte, doch fehlte auch der ernsthafte Wille dazu bei denen, die im Rahmen des großen „Pfalzenwerks“ über das Material verfügten. Mit der Grabung hatte man sich zum Ziel gesetzt, den gesamten Untergrund der Pfalzkapelle bis zum gewachsenen Boden zu durchforschen (auf der Suche nach dem Grabe Karls des Großen). Alles angetroffene Mauerwerk wurde von dem die Arbeiten leitenden Regierungsbaumeister Erich Schmidt-Wöpke zeichnerisch und photographisch gewissenhaft aufgenommen und beschrieben. Nachdem alles ausgeräumt ist, können manche Beobachtungen im füllenden Schutt, die nach den inzwischen verfeinerten Grabungsmethoden heute möglich wären, nicht mehr nachgeholt werden. Wie man aber durch genaue Auswertung der zahlreichen Zeichnungen, die der Vernichtung während des Krieges wenigstens in Planpausen entgangen sind, in Verbindung mit eingehender Untersuchung des Bestandes zu wichtigen Erkenntnissen gelangen kann, zeigen uns nun Kreuzschs vorgelegte Beiträge.

In fünfzehn Abschnitten faßt K. seine verschiedenen neuen Beobachtungen zusammen. Manche Ergebnisse überraschen; ihre Begründung ist stets sorgfältig überlegt, auch wo sie – wie beim Ambo und beim Grab Karls des Großen – vielleicht nicht restlos überzeugen mag. Besonders wichtig ist die Rekonstruktion des karolingischen Hauptaltars nach den Unterlagen der Grabung von 1910 – 1914. Er enthielt einen schon von H. Christ (1951) behandelten älteren Kern mit Reliquiengrab in der Schrägrichtung der vorangegangenen römischen Bauten, der zur Zeit Karls des Großen zunächst ummantelt und von einem Plattenaltar in annähernder Ostrichtung überbaut, dann nach Erhebung der Reliquien östlich anschließend durch eine neue massiv gemauerte Mensa ersetzt wurde. In Beziehung zu diesem zweiten Zustand möchte K. eine gemauerte Amboanlage (mit E. Doberer) unter dem östlichen Scheidbogen des Oktogons annehmen. Ein Raumbild (1) und ein Schnitt (38) veranschaulichen den Blick vom Thron nach Osten, bei dem der Altar vom Ambo nicht verdeckt würde. Eine Lücke im Spannfundament der Ostarkade deutet K. weiter als Karls Grabstätte, die den Proserpina-sarkophag im Unterbau des Ambo aufgenommen haben könnte.

Ein „Westwerk“ im eigentlichen Sinne der Forschung besitzt die Aachener Pfalzkapelle nicht, so wichtig für die Ausbildung und Verbreitung dieses Bautypus ihre Westanlage geworden ist; ihr gelten aufschlußreiche Untersuchungen, die die Vorhalle, die oberen Westfenster und den Außenputz betreffen. Ob die Michaelskapelle im Obergeschoß schon anfangs neben dem Kaiserthron im anschließenden Joch des Oktogonum-

gangs bestand, bleibt eine noch ungeklärte Frage. Eine solche doppelte Funktion ist ja für alle Arten aufwendigerer Westbauten des früheren Mittelalters mehr oder weniger bezeichnend. – Aus den weiteren ergänzenden Beobachtungen sind die zum Thron Karls des Großen und zum Kuppelmosaik hervorzuheben. Für das Atrium wird nach dem Fundamentbefund eine erste, dann aufgegebene Planung als Querbau oströmischer Art gefolgert. Von einer stärkeren Abweichung der Achsen des Atriums und der Pfalzkapelle, wonach Buchkremer eine vorkarolingische Entstehung der Taufkapelle an der Südwestecke angenommen hatte, kann nach genauen neuen Messungen keine Rede sein.

Vorzüglich sind Kreuzschs sachkundige Bemerkungen zum Baubetrieb mit ausgesprochen baumeisterlichem Sinn für das Technische, die Art des Materials, seine Bearbeitung und Verwendung am Bau. Beherzigenswert ist etwa, was (S. 16 und 116) von „Doppelfugen“ gesagt wird, die dann entstehen, wenn über eine Mörtelschicht eine zweite von anderer Zusammensetzung, wohl auch durch eine schwache Schmutzschicht getrennt, gestrichen ist. In den beobachteten Fällen ist darin zwar nur ein Werkvorgang zu erkennen, der mit der Planung nichts zu tun hat; trotzdem sollte man solche Doppelfugen „wohl beachten. Es können sich wichtige Tatsachen dahinter verbergen, und sei es nur der Umfang eines ‚Tagwerks‘“. Durch den Zusatz von Ziegelsplitt kann der Mörtel ein ganz verschiedenes Aussehen erhalten, ohne daß dies einen tieferen Grund zu haben braucht.

K. bringt also mehrere erwägenswerte Vorschläge, aber auch gesicherte neue Ergebnisse, die zeigen, daß sich das von Buchkremer übermittelte Bild der Pfalzkapelle mit der nötigen Aufmerksamkeit in manchen Punkten ergänzen und berichtigen läßt. Einige der Korrekturen hat sich die Forschung besonders zu merken: Der ursprüngliche Ambo stand nicht am südöstlichen Oktogonpfeiler; der Befund des vorkarolingischen und karolingischen Altarfundaments im Ostjoch des Umgangs ist nach den vorhandenen Unterlagen geklärt; der heutige Hochaltar kann nicht der ehemalige Kreuz- bzw. Salvatoraltar aus dem Hochmünster gewesen sein; eine Rekonstruktion der Öffnung zum oberen Ostchor als doppelgeschossige Bogenstellung nach vorhandenen Spolien läßt den (1414 zerstörten) äußeren Ringanker sich ringsum schließen; die alten Thronbretter sind wiederentdeckt worden; das Atrium läßt keine Achsenverschiebung erkennen. Kein Außenstehender kann die genaue Beobachtung ersetzen, die in ständiger Bereitschaft jede Gelegenheit nutzt, hinter den Bewurf und unter den Boden zu sehen. Bei einem Bau von so einzigartiger Bedeutung für die abendländische Architekturentwicklung kann die Kenntnis geringfügiger Einzelheiten bedeutsam werden und weitreichende Schlüsse ermöglichen. Es ist tröstlich, diese wichtige Aufgabe, die Buchkremer jahrzehntelang vorbildlich erfüllt hat, wieder in guten Händen zu wissen.

Albert Verbeek

JOSEF DEÉR, *The Dynastic Porphyry Tombs of the Norman Period in Sicily*. (Dumbarton Oaks Studies Five). Cambridge, Mass., Harvard University Press, 1959. XVIII, 188 S., 66 S. Taf. \$ 8.

Das ausgezeichnete, auch in seiner äußeren Erscheinung in jeder Hinsicht erfreuliche Buch des Berner Historikers hält weit mehr als der Titel verspricht. Von seinem